

Zwischen Freakout und Normcore

Jugend und Jugendkulturen in den späten 2010er Jahren

die Autorin

Mag. Dr.ⁱⁿ Beate **Großegger** ist Mitbegründerin und stv. Vorsitzende des Instituts für Jugendkulturforschung in Wien und leitet seit 2001 die Forschungsabteilung des Instituts. Sie ist seit 1996 in der angewandten Sozialforschung tätig und gilt über die Grenzen Österreichs hinaus als Expertin für junge Lebenswelten. Darüber hinaus ist sie Lektorin an mehreren österreichischen Universitäten, u.a. am Institut für Praktische Theologie der Universität Innsbruck. Weitere Infos unter: <https://jugendkultur.at/institut/team/beate-grossegger/>

Abstract

Bis Ende des 20. Jahrhunderts war Rebellion jugendkulturell ein großes Thema. Heute hat die Jugend das so genannte Establishment aus den Augen verloren; die breite Mehrheit gibt sich postheroisch, setzt auf individualitätsbezogene Werte und träumt, eingeschlossen in ihre bunten Lifestyleblasen, von einem perfekten Leben. Bezugnehmend auf aktuelle Befunde der Jugend- und Generationenforschung gibt Beate Großegger in ihrem Beitrag einen Überblick über die wichtigsten Werte- und Lifestyletrends im frühen 21. Jahrhundert und zeigt dabei, wie sehr die heutige Jugend Kind ihrer Zeit und Produkt gesellschaftlicher Rahmenbedingungen ist.

Schlagerworte: *Jugendforschung, Generationenforschung, Jugendkulturen, Lifestyle, sozialer Wandel, Wertewandel, Wertetrends*

Freakout versus Normcore. Youth and Youthcultures in the Second Decade of the 21st Century

Until the late 20th century rebellion was an important aspect of various youth subcultures. But today's youth has a different mindset. The majority acts post-heroically, i.e. they rather focus on their individual, their private lifestyle than opposing against the establishment. Wrapped in their lifestyle filterbubbles, they dream of a perfect life. Based on recent youth and generation studies Beate Großegger gives an overview of the most important youth cultural trends in the fields of values and lifestyles and introduces today's youth as a child of our times.

Keywords: *youth studies, generational research, youth-cultures, lifestyle, social change, shift in values, value-trends*

- words of relevant mouth: „Ich bin ein bisschen skeptisch, wie es weitergeht, muss ich ehrlich sagen, weil es sich immer mehr zuspitzt.“
- words of relevant mouth: „Meine antikapitalistischen Aussteiger-Freunde schotten sich mehr ab, als dass sie politische Forderungen stellen. Ihre Haltung ist so: ‚Machts, was ihr wollts. Und wir machen unser eigenes Ding‘.“
- words of relevant mouth: „Ich sehe in meiner Klasse natürlich auch die, die gute Leute sind, Freunde von mir, aber ich sehe sie auch als Konkurrenz – weil sie wirklich gut sind. Ja, die sind Mitbewerber.“

Spricht man Jugendliche darauf an, wie sie die Welt sehen, und fragt man nach, wie ihre Generation in die Zukunft blickt, bekommt man Antworten, aus denen Unsicherheit spricht und die vielfach Rückzug oder – im Gegensatz dazu – eine lebenskünstlerisch anmutende Augen-zu-und-durch-Haltung andeuten, so als wollten die Jungen der empfundenen Unsicherheit trotzen. Die öffentliche Jugenddebatte beobachtet dies mit interessiertem Unbehagen, um nicht zu sagen Angstlust. Auf der einen Seite fasziniert diese Jugend, andererseits löst sie aber auch Befremden aus: vor allem deshalb, weil sie die Welt durch andere Augen sieht als der/die Durchschnittserwachsene, weil sie aus ihren Alltagsbeobachtungen oft völlig andere Konsequenzen für die Lebenspraxis ableitet als dies dieje-

nigen, die um Jahrzehnte älter sind, tun, und demnach mit ihren Lebensphilosophien und alltagskulturellen Praxen den Erwartungshorizont vieler Altvorderer sprengt (noch dazu, ohne dass ihr dies immer auch bewusst oder von ihr intendiert wäre).

Seitens der Jugendforschung gibt es unterschiedliche Zugänge zu diesem Befremden, die letztlich in zwei grundverschiedenen Forschungsansätzen ihren Ausdruck finden.

- Im einen Fall konzentriert sich die Jugendforschung auf eine die öffentliche Debatte seit langem beherrschende Frage, die teils ratlos vorgebracht wird, teils aber auch mit einer explizit kulturapokalyptischen Geisteshaltung unterlegt ist, nämlich: „Was ist nur mit unserer Jugend los?“ Die Jugendforschung stellt hier demnach Fragen der Erwachsenengesellschaft an die Jugend in den Mittelpunkt des ForscherInneninteresses. Und auch wenn das Forschungsobjekt ‚Jugend‘ das übergeordnete Thema ist, schwingen in den Fragestellungen, die man aufgreift, immer auch Irritationen mit, die dieses Forschungsobjekt bei ‚Nicht-mehr-Jugendlichen‘ auslöst.
- Der zweite Zugang, der stärker dem verstehenden Paradigma verpflichtet ist, setzt anders an. Hier geht es nicht so sehr darum, *wie* die Jugend tickt, sondern vor allem darum, *warum* sie so tickt, *wie* sie tickt, sprich: warum junge Menschen oft so völlig anders denken und handeln als man von ihnen erwartet und erhofft. Damit verschiebt sich die Problemperspektive: Fragen der Jugend an die Gesellschaft treten in den Vordergrund und es interessieren jugendkulturelle Praxen, mit denen junge Menschen die Welt, in der sie sich wiederfinden, in der Bedeutung für die eigene Biographie zu verstehen versuchen. Das ist der Zugang, der seit den frühen 1980er Jahren die lebensweltlich orientierte Jugendkulturforschung im deutschsprachigen Raum prägt.¹

1. Nicht nur die Gesellschaft hat Fragen an die Jugend, Jugend hat auch Fragen an die Gesellschaft

Jugendkulturen sagen etwas über die heutige Jugend aus und sie erzählen immer auch etwas über die Gesellschaft, ihren Zustand und ihre Befindlichkeit. „In den Jugendkulturen trifft man auf Leitwerte, die unserer Gesellschaft einen Stempel aufprägen, und auf Themen, die in der öffentlichen Debatte rege zirkulieren: Teils werden sie mit einer offensiven Mitmachhaltung auf den

jugendlichen Alltag umgelegt, teils werden sie umformuliert und mit Akzent in die eine oder andere Richtung weiterentwickelt. Gelegentlich werden sie auch jugendkulturell gegen den Strich gebürstet. Das muss nicht in Form harter Systemkritik geschehen, sondern es kann auch einfach ein schräges und vielleicht sogar schrullig anmutendes Lifestyle-Statement sein.“²

Der in der Jugendkulturforschung gebräuchliche Jugendkulturbegriff setzt beim Kulturbegriff der ‚Cultural Studies‘ an und versteht Kultur(en) – in Abgrenzung zur Hochkultur wie auch zur Avantgarde – als ‚whole way of life‘. Jugendkulturen repräsentieren demnach distinkte Lebensweisen, in denen unterschiedliche Lesarten der materiellen Alltagskultur kursieren und die mit bestimmten Gemeinschaftskonzepten, Wertvorstellungen und Idealen verbunden sind. Für PädagogInnen sind Jugendkulturen grundsätzlich ein hoch interessantes Terrain, zumindest dann, wenn sie ihnen neugierig begegnen und ihre Beobachtungen nutzen, um generative Fragen zu stellen, beispielsweise: „Was sagen uns Jugendliche mit den jugendkulturellen Praxen, die sie pflegen und die einen Gutteil der Erwachsenenwelt irritieren, und was bedeutet das für uns, die wir allein aufgrund unseres Lebensalters mit diesen jugendkulturellen Praxen nichts (mehr) zu tun haben: Wie wollen und sollen wir damit umgehen?“

Anhand der Jugendkulturen lässt sich beobachten, wie Jugendliche die Fragen, die sie an die Gesellschaft haben, bearbeiten. Und ihre jugendkulturellen Praxen zeigen, wie sie die Welt, in die sie hineingesetzt sind, interpretieren – gelegentlich ist das widerständig, häufig aber auch affirmativ. Dadurch, dass junge Menschen gesellschaftliche Leitwerte und Standards in jugendkulturelle Praxisformen integrieren und mit jugendkulturellen Alltagsästhetiken verknüpfen, wirkt vieles, was ursprünglich aus der erwachsenen Leitkultur stammt, für Erwachsene befremdend, ungeachtet der Tatsache, dass die Jungen den von der Vor- und Vorgängergeneration eingeschlagenen Weg möglicherweise ohnehin weitergehen. Die jugendkulturorientierte Jugend hält der Gesellschaft einen Spiegel vor, doch dieser Spiegel ist kein normaler Spiegel, sondern ein Zerrspiegel, der Gewohntes und Etabliertes zwar zurückwirft, allerdings oft bis zur Unkenntlichkeit verfremdet.

Jugendkulturen erschließen sich demzufolge immer nur eingebettet in den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen und technologischen Status-quo. Sie markieren den Zeitgeist und sind Spiegel der Zeit, in der sie zur Blüte kommen. Oder um mit Dieter Baacke zu sprechen:

„Jugendkulturen sind diejenigen Teile der nationalen oder übernationalen jugendlichen Population, die für das Jugend-Selbstverständnis einer Epoche oder eines ungefähr angebbaren Zeitraums Leitbilder setzen und auch von den Erwachsenen und ‚Erziehungsberechtigten‘ als diejenigen wahrgenommen werden, die aufgrund ihrer scharf konturierten Eigenarten mit oft herausforderndem Charakter für die ältere Generation in besonderer Weise Irritationen darstellen. [...] ‚Jugendkulturelle Jugendliche‘ erfüllen in besonders markanter Weise die Gestalt einer Epoche oder eines Zeitraums.“³

2. Die Gesellschaft ändert sich, die Jugend auch

Das Leben der heutigen Jugend ist mit der Jugend, die die Elterngeneration erlebte, kaum mehr vergleichbar. Der soziale, technologische und kulturelle Wandel hinterlässt tiefe Spuren. In vielen Lebensbereichen machen Jugendliche heute völlig andere Erfahrungen als ihre Elterngeneration in jungen Jahren. Das führt dazu, dass junge Menschen die Dinge in der Welt häufig anders ordnen und im Alltag oft auch anders handeln als dies ältere Generationen aufgrund gewohnter Standards und Routinen tun.⁴

Was ist heute nun aber so anders? Wo liegen die großen Unterschiede zur Jugend der Elterngeneration und was bedeutet das für die Lebensgestaltung und die Zukunftsperspektiven der heute Jungen? Mehrere gesellschaftliche Entwicklungen spielen hier eine Rolle:

- *Erstens: Die heutige Jugend wächst in Zeiten einer fortschreitenden Enttraditionalisierung und Vervielfältigung möglicher Lebensentwürfe heran.* Die gesellschaftlich akzeptierten Identitätskonzepte haben sich in wenigen Jahrzehnten enorm vervielfacht, in vielen Bereichen des Alltagslebens wurden altgewohnte Konventionen außer Kraft gesetzt. Die Soziologie diskutiert diese Entwicklung unter dem Titel der gesellschaftlichen Individualisierung und Pluralisierung und weist darauf hin, dass diese ‚Welt der vielen Optionen‘ für jede und jeden Einzelne/n mehr Wahlfreiheit, aber auch allgegenwärtigen Entscheidungsdruck bedeutet. Für junge Menschen heißt das, dass sie in vielerlei Hinsicht mehr Freiheiten haben als früher, im Falle der Entscheidungsunsicherheit finden sie aber zugleich auch deutlich weniger Orientierungspunkte.⁵ Wenn es um wichtige Lebensfragen geht, lautet die Botschaft, die die öffentliche Jugenddebatte an sie adressiert: Überlegt euch gut, was ihr wählt, denn die Konsequenzen eurer Entscheidungen werdet ihr in der

individualisierten Gesellschaft zu einem Gutteil selbst tragen müssen. Kurzum: In der Welt, in der die heute Jungen heranwachsen, bedeutet ‚wählen können‘, immer auch ‚wählen müssen‘. Ressourcenschwache junge Menschen mit wenig Bildungs- und Sozialkapital fühlen sich hier nicht selten überfordert.⁶ Und ist das nicht auch verständlich?

- *Zweitens: Die digitale Mediatisierung verändert die Alltagsorganisation und Welterfahrung junger Menschen.* Das frühe 21. Jahrhundert ist durch eine zunehmende digitale Durchdringung nahezu aller Lebensbereiche geprägt. In der Kommunikationswissenschaft spricht man von digitaler Mediatisierung und man weiß, dass vor allem das mobile Internet treibende Kraft dieser Entwicklung ist. Effekte auf unsere Lebensführung gibt es viele. Zwei Punkte stechen aber besonders ins Auge: Einerseits hat sich mit dem mobilen Internet die Kultur des ‚always on‘ als neue Leitkultur etabliert, was für immer mehr Menschen ‚digitalen Stress‘ bedeutet. Dauererreichbarkeit ist zum neuen Leitwert geworden und es wird vom sozialen Umfeld mittlerweile oft fast als Affront empfunden, wenn die eine oder der andere sagt: „Ich klicke mich einmal aus und gehe offline.“ Kurzum: Dieses Szenario schafft keinen guten Boden für Innehalten, Muße oder kritische Reflexion. Darüber hinaus verändert die digitale Durchdringung des Alltags aber auch die Welterfahrung Jugendlicher, und zwar durchaus sehr nachhaltig. Es kommt zu einer Überformung bzw. Transformation der jugendlichen Erlebnis- und Erfahrungswelten. Die Möglichkeiten des mobilen Internets haben jugendkulturelle Ausdrucksformen massiv verändert. Heute regiert das POIDH-Prinzip: POIDH ist ein Akronym und steht für *pics or it didn't happen*. Die heutige Jugend bespielt das Web 2.0 mit via Smartphone festgehaltenen Bildern aus ihrem persönlichen Alltag. Sie trägt alles nach außen, alles wird gezeigt. Was sie erlebt, dokumentiert sie, um es dann gleich in Echtzeit an den eigenen Freundeskreis zu verschicken oder via Upload auf einer Social-Media-Plattform ins virtuelle Schaufenster zu stellen.⁷ An die Stelle des unmittelbaren Erlebens in all seiner Gefühlsintensität tritt das vermittelte Erlebnis, wobei die mediale Vermittlung, also die Tatsache, dass unzählige andere sehen können, was man Tolles erlebt bzw. mit welchen angesagten Leuten man abhängt, hier den eigentlichen Erlebnisfaktor darstellt.

- *Drittens: Die Wettbewerbsgesellschaft zeigt neue Dynamiken.* Anforderungen steigen – in der Schule, in der Lehre, im Beruf. Immer mehr soll in immer kürzerer Zeit erledigt werden. Die Halbwertszeiten jenes Wissen, das von den Bildungsinstitutionen als relevant erachtet und vermittelt sowie im Beruf eingefordert wird, werden kürzer. Was heute als Wettbewerbsvorteil gepriesen wird, ist übermorgen vielleicht nicht mehr viel Wert. Ins Lebenspraktische gewendet, heißt das, dass man am Ball bleiben und ständig umdenken muss. Und zugleich muss man sich damit arrangieren, dass niemand so recht weiß, was morgen noch zählt. Zukunftsplanung wird in diesem Szenario zu einer Fiktion. Und dennoch wird von jungen Menschen erwartet, dass sie ihr Leben in die Hand nehmen. Viele, auch gut ausgebildete junge Menschen empfinden das als echte Herausforderung. Wer erfolgsgesellschaftliche Leitwerte annimmt, hat bessere Chancen, diese Herausforderung zu meistern, das lernt die Mehrheit der Jungen sehr schnell.
- *Viertens: Die Erfolgsgesellschaft schwört uns auf das Marktgängige ein.* Die Erfolgsgesellschaft funktioniert völlig anders als die traditionelle Leistungsgesellschaft. Hier gilt, wer nicht auffällt, fällt durch. In der Erfolgsgesellschaft geht es darum, sich möglichst gut zu verkaufen. Perfekte Selbstinszenierung ist oft wichtiger als die Leistung, die man erbringt. Wem es nicht gelingt, sich in den Aufmerksamkeitshorizont anderer vorzuarbeiten, hat sich umsonst bemüht. Soll heißen: Wer ein/e große/r SchwätzerIn ist und sich gut ins rechte Licht rücken kann, hat mit hoher Wahrscheinlichkeit bessere Aussichten auf Erfolg als der/die Introvertierte, der/die, ohne aufzufallen, solide Ergebnisse bringt.⁸ Der zeitgenössische Erfolgsmensch übt sich also in ‚Selfmarketing‘. Im Zugriff auf kulturelle Skripte, die das Marktförmige akzentuieren, kreiert er ganz gezielt eine ‚Persönlichkeitsfassade‘, mit der sich punkten lässt. Hier zeigt man sich so, wie man glaubt, dass man von anderen gesehen werden sollte. Wie man wirklich ist oder auch wie man sich gerade fühlt, interessiert im erfolgsgesellschaftlichen Szenario niemanden, auch nicht die Jugend, die jugendkulturell relevante Zonen des Web 2.0 als Trainingsfeld für effektive Selbstinszenierungspraxen nutzt. Eine Erkenntnis, die die Jugendforscherin nachdenklich stimmt.
- *Fünftens: Migrationsgesellschaft und Flüchtlingskrise haben die Debatte um das Eigene und das Fremde in jüngster Zeit neu entfacht.* Auch davon bleibt die heu-

tige Jugend nicht unbeeindruckt. Diejenigen, die sich selbst als VerliererInnen gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse sehen, empfinden ein Mehr an Diversität häufig als Bedrohung des Eigenen und reagieren mit Migrationssskepsis bis hin zu offen deklariertem AusländerInnenfeindlichkeit. Junge Menschen, die das Glück haben, in sozial- und/oder bildungsprivilegierten Milieus aufzuwachsen, sehen sich durch Zuwanderung in ihren persönlichen Lebenschancen hingegen kaum konkurrenziert und leisten sich daher eher Migrationsoptimismus. Das Migrations- und Flüchtlingsthema eignet sich dazu, die Jugend zu spalten. Während erstere mit Sehnsucht nach dem ‚Eigenen‘ in Abgrenzung zum ‚Fremden‘ reagieren, tendieren letztere nicht zuletzt auch jugendkulturell zu einem Spiel mit dem Hybriden⁹, dabei verwischen sich, auch dann, wenn eine tiefergehende inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Anderen, Fremden ausbleibt, zumindest auf der Ebene des Ästhetischen, die Grenzen.

- *Sechstens: Die heutige Jugend steht an einer Bruchkante von Altem und ungewissem Neuen.* Neue gesellschaftliche Krisenszenarien und eine insgesamt eher instabile Wirtschaftslage, aber auch die sich sehr dynamisch verändernde Arbeitswelt, die jungen Menschen viel abverlangt – nicht nur was Qualifikationen, sondern auch, was Flexibilität und Mobilität betrifft –, die ihnen mit befristeten Arbeitsverträgen und atypischen Beschäftigungsverhältnissen jedoch wenig Sicherheit bietet, sind Teil jenes Szenarios, in dem die heutige Jugend Fuß fassen muss. Deregulierte Finanzmärkte haben die Wirtschaft und die Politik im frühen 21. Jahrhundert in Turbulenzen gebracht. Der moderne Wohlfahrtsstaat ist im Umbruch. Gewohnte Sicherheiten bröckeln. Die nachrückende Generation startet also in eine ungewisse Zukunft.

3. Unsicherheit als dominantes Lebensgefühl der heutigen Jugend

Hierzulande haben junge Menschen großteils das Privileg, einen gehobenen Lebensstandard zu genießen. Und doch blicken sie in eine ökonomisch fragile Zukunft. Das sorgt für Verunsicherung. In der Soziologie spricht man von der Postwachstumsgesellschaft. Auf den jugendlichen Alltag herunter gebrochen, bedeutet das, dass die nachrückende Generation zumindest in Bezug auf materiellen Wohlstand nicht mehr erreichen wird können als ihre Elterngeneration, möglicherweise wird sie sich sogar mit

weniger begnügen müssen. Eine für die heutige Jugend vermutlich noch stärker prägende Erfahrung ist die wachsende Unsicherheit in sozialen und politischen Fragen. Seit rund einem Jahrzehnt ist von Krisen die Rede. Zunächst beschäftigte uns die Wirtschafts-, Banken- und Finanzmarktkrise, dann war die Euro- und Schuldenkrise das große Thema und neuerdings sind es die Flüchtlingskrise und Brexit. Dies hinterlässt deutliche Spuren im Lebensgefühl der nachrückenden Generation. Wie der Generationenmonitor des Instituts für Jugendkulturforschung zeigt, bezeichnen sieben von zehn jungen ÖsterreicherInnen im Alter 16 bis 29 Jahren die heutige Jugendgeneration als eine verunsicherte Generation. Sechs von zehn Befragten sagen: „Es ist sinnlos, sein Leben auf lange Sicht zu planen, weil heute alles so unsicher geworden ist.“¹⁰

Junge Menschen haben das Gefühl, dass niemand so recht weiß, wie es weitergeht – nicht einmal diejenigen, die dafür verantwortlich wären, für stabile Lebensverhältnisse zu sorgen und geeignete Rahmenbedingungen für individuelle Zukunftsplanung zu schaffen. Und viele haben auch den Eindruck, dass es den politischen EntscheidungsträgerInnen mit den Sorgen und Ängsten junger Menschen nicht allzu ernst ist. Sie gehen mit Melanie d'accord, die im Rahmen der Studie „Die Transformers. Wie Jugendliche Kultur und Gesellschaft verändern“ im qualitativen Interview sagt: „Ich glaub' gar nicht, dass die Politiker wissen, wie wir denken. Vielleicht sehen sie die Zahlen: Weißwähler und Leute, die sich nicht an der Wahl beteiligen. Und das ist für sie vielleicht ein bisschen besorgniserregend, aber ich glaub' nicht, dass sie nachfragen: Was ist mit euch los?“¹¹

Viele junge Menschen fühlen sich von der Politik und der Gesellschaft um stabile Grundlagen für ihre Lebensplanung betrogen. Und doch begehren sie nicht auf, sondern bemühen sich, am Ball zu bleiben. Sie träumen von einer Welt, in der Sicherheit, Verbindlichkeit und Stabilität regieren, doch sie sehen, dass die Trends in eine andere Richtung weisen. Und so versuchen sie sich zu arrangieren. Werte spielen im Leben dieser Jugendlichen durchaus eine wichtige Rolle. Allerdings haben sie ein völlig anderes Verhältnis zu Werten als ihre Elterngeneration. Fragt man sie, was Werte für sie bedeuten, kommen Statements wie: „Werte sind ein Geländer, an dem man sich festhält, und dann entfernt man sich auch wieder“ oder „Man muss sie einfach auf ihre Alltagstauglichkeit testen können und dann kann man aus Erfahrung lernen, ob Werte einen guten Zweck erfüllen oder ob sie überholt sind.“ Die breite Mehrheit der Jugendlichen ist weltanschaulich nicht allzu fest verwurzelt, und so suchen sich diese jungen Menschen

ihre Werte eben danach aus, ob sie für die persönliche Lebensbewältigung nützlich sind. Werte sind nicht etwas, gegenüber dem man sich verpflichtet fühlt, sondern sie werden ständig auf ihre Alltagstauglichkeit und auch auf Zeitgemäßheit hin überprüft.¹²

In den Selbstkonzepten der heutigen Jugend findet sich vieles, was scheinbar nicht zusammenpasst: Offen deklarierte Unsicherheit und persönliches Erfolgsstreben, traditionelle Werte und ein klares Bekenntnis zum Spaßprinzip oder auch hohe Unzufriedenheit mit dem Status quo verbunden mit Anpassungsbereitschaft. Mitmachen, so gut es geht – so lautet das Motto. Für eine bessere Welt zu kämpfen, dafür fehlt den meisten hingegen der Mut, die Zeit und die Energie. „Nur eine kleine Engagementelite folgt dem Anspruch, die soziale Ordnung aktiv mitzugestalten oder gar zu verändern. Die breite Mehrheit versucht hingegen, die Chancen, die sich ihr bieten, bestmöglich zu nutzen, und die weniger rosigen Seiten ihres Lebens einfach irgendwie durchzustehen. Diese Generation tut, was sie tun muss: Sie hält sich die Optionen offen, versucht flexibel zu sein und in einer Welt, in der sich ständig alles verändert, so gut es eben geht, am Ball zu bleiben.“¹³

Die Politik führt indessen eine Debatte über die langfristige Finanzierung des modernen Wohlfahrtsstaates. Klassische Konzepte wohlfahrtsstaatlichen Denkens scheinen in die Jahre gekommen. Unter dem Titel ‚aktivierende Politik‘ gilt die Neuaufstellung des Sozialstaates heute als Ziel. Und dies geht, wie David Bebnowski zeigt, mit einer ‚Neuerfindung des Sozialen‘ einher.¹⁴ Sozial ist in diesem neuen Szenario das, was im Interesse der Allgemeinheit geschieht und was die Solidargemeinschaft nicht belastet. Als sozial gelten demnach die, die im Interesse der Gesellschaft handeln, indem sie sich zu Eigenverantwortung, Eigeninitiative und einer auf fortwährende Optimierung gerichteten Selbststeuerung bekennen. Junge Menschen, die mit diesem Diskurs heranwachsen, lernen diese Neudefinition des Sozialen als Normalität kennen und nehmen sie als solche großteils unhinterfragt an. Genau das macht sie heute letztlich auch zu TreiberInnen des gesellschaftlichen Wertewandels.

4. Der Trend zu neo-sozialen Tugenden

Bittet man 16- bis 29-jährige ÖsterreicherInnen, die eigene Lebensweise im Vergleich zu der ihrer Eltern zu beschreiben, zeigt sich, dass zwei Drittel ein völlig anderes Lebenskonzept verfolgen als die Elterngeneration.¹⁵ Und doch ist Rebellion gegen die Welt und die Werte der Äl-

teren bei den jungen ÖsterreicherInnen kein Thema. Die heutige Jugendgeneration betritt ohne großen politischen Gestaltungsanspruch die gesellschaftliche Bühne und hat, so scheint es, anderes zu tun, als in den historischen Prozess einzugreifen. Dennoch ist sie ein wichtiger ‚Player‘ im Prozess der kulturellen und sozialen Erneuerung, und zwar dadurch, dass sie Routinen, die das Leben ihrer Eltern und Großeltern bestimmen, selbstbewusst außer Kraft setzt, aber auch, indem sie neuen Geistesströmungen und Leitideologien folgt und mit ungewohnten Kulturpraxen die Karten im Alltagsgeschehen neu mischt.

Generell greifen junge Menschen neue Ideen und Konzepte schneller auf als ältere Bevölkerungsgruppen und sie sind auch für Produktwelten, die diese neuen Ideen und Konzepte in warenförmiger Form binden, eher zugänglich. Dies macht sie zu potentiellen PionierInnen des Wandels und stärkt ihre Rolle als *Change Agents*. Wie die vom *generationlab* des Instituts für Jugendkulturforschung¹⁶ durchgeführte Studie „Die Transformers. Wie Jugendliche Kultur und Gesellschaft verändern“ zeigt, lassen sich in der heutigen Jugendgeneration zwei konträre Typen des jugendlichen *Change Agents* unterscheiden:

- der *Typus des/der Zeitgeistsurfer/s/in*, der/die auf den Wellen des gesellschaftlichen und kulturellen Wandels eher unkritisch mitschwimmt und – eben weil er/sie nicht hinterfragt – zum/zur BeschleunigerIn und VerstärkerIn eines mit dem sozialen und ökonomischen Strukturwandel verbundenen, das Prinzip des Neo-Sozialen akzentuierenden Wertewandels wird, und
- der *Typus des/der jugendlichen Kontrastakteur/s/in*, der/die das eigene Leben in Abgrenzung zu den Eltern entwirft, die von der Elterngeneration vorgelebten Werte kritisch sieht, Alternativen aber bestenfalls in kleinen sozialen Welten entwirft und Visionen für die große gesellschaftliche Zukunft vermissen lässt.

Der *Typus des/der jugendlichen Zeitgeistsurfer/s/in*, dem 42 Prozent der jungen ÖsterreicherInnen angehören und der damit den heute dominanten Sozialcharakter des jugendlichen *Change Agents* markiert, ist in seinem Lebensentwurf sehr stark vom Zeitgeist, der sich in der gesellschaftlichen Grundstimmung und einem Pool an neuen Ideen, Themen und warenförmigen Angeboten ausdrückt¹⁷, inspiriert. Er orientiert sich an Strömungen, die in den jugendlichen Lebenswelten kursieren. Modische Lifestyletrends und gesellschaftliche Leitwerte werden kaum hinterfragt, sondern als Sollwerte weitgehend akzeptiert und im Alltag meist unkritisch angewendet. Die Eltern

bzw. die von ihnen repräsentierte Generation sind als Referenzpunkte für die Selbstkonzeptbildung aus dem Blickfeld geraten; weder die familiäre Generationenbeziehung noch das gesellschaftliche Generationenverhältnis sind Themen. ZeitgeistsurferInnen suchen Identifikation und Abgrenzung innerhalb der eigenen Generation, sprich: in einer lebensstilistisch hoch ausdifferenzierten Gesellschaft der Altersgleichen. Sie streben danach, individuell zu sein, aber, wie eine 21-jährige Interviewpartnerin im Rahmen der Studie „Die Transformers: Wie Jugendliche Kultur und Gesellschaft verändern“ treffend einschätzt, „nur im kleinen Bereich: nicht im Sinne von ‚die Welt‘ verändern.“¹⁸ Was darüber hinaus auffällt: Das Verhältnis dieser jungen Menschen zur Gesellschaft ist ein völlig anderes als das ihrer Eltern und Großeltern: „Ihre Lebensphilosophien, die Flexibilität, Selbstbegeisterung, Selbstvorsorge oder lebenslanges Lernen akzentuieren, passen perfekt zum Konzept der aktivierenden Politik im neo-sozialen Wohlfahrtsregime.“¹⁹ Interessant zu beobachten ist, dass der Trend zu neo-sozialen Tugenden auch mit einem Wandel der Bedeutung wertebesetzter Begriffe einhergeht. Besonders deutlich zeigt sich dies im Zusammenhang mit dem Begriff ‚kämpferisch‘. Kämpferisch zu sein, bedeutet hier nicht – wie man aus der Perspektive des/der Altvorderen meinen könnte –, politisch visionär unterwegs zu sein und für eine andere, bessere Gesellschaft zu kämpfen. Kämpferisch wird hier zu einem Synonym für strebsam. Kämpferisch zu sein, heißt, sich mit Ehrgeiz und der richtigen Dosis Erfolgsorientierung dem Wettbewerb um die guten Plätze in der Gesellschaft zu stellen. In den jugendlichen Alltag übersetzt, klingt das dann beispielsweise so: „Ich sehe in meiner Klasse natürlich auch die, die gute Leute sind, Freunde von mir, aber ich sehe sie auch als Konkurrenz – weil sie wirklich gut sind. Ja, die sind Mitbewerber.“²⁰ So denken junge, verunsicherte ‚Ja-Sager‘, die ihre eigenen Lebenschancen über neo-soziales Self-Empowerment zu optimieren versuchen.

Und wie ‚tickt‘ der in quantitativer Hinsicht weniger bedeutsame *Typus des/der Kontrastakteur/s/in*, dem 22 Prozent aller jungen ÖsterreicherInnen zuzurechnen sind? Völlig anders. Junge Menschen dieses Typus akzentuieren eine bewusste lebensphilosophische und, damit verbunden, auch lebensstilistische Abgrenzung von den Eltern, wobei hier die Lebensweise der Eltern wie auch die eigene Lebensweise im Generationenzusammenhang reflektiert und bewertet werden. Die Eltern repräsentieren aus jugendlicher Perspektive die in der Elterngeneration als richtungweisend akzeptierten, wenngleich nicht mehr zeitgemäßen gesellschaftlichen und kulturellen Standards.

Die jungen KontrastakteurInnen suchen einen Gegenentwurf. Dies setzt eine kritische Auseinandersetzung mit den (in bzw. von der Elterngeneration) etablierten Werten und auch mit Alltagsroutinen, die zu den deklarierten Werten gelegentlich in deutlichem Widerspruch stehen, voraus. Kritisiert werden so etwa mangelnde Weltoffenheit, aber auch naiver Weltverbesserungsidealismus, überzogenes Pflichtbewusstsein, Kopfmenschentum, dem jegliche Spontaneität fehlt, oder unkritisches Mitschwimmen im Strom der Burnout-Gesellschaft. Ein Aufstand dieser Jungen gegen die Werte bzw. die Welt der Alten bleibt – zumindest auf der großen gesellschaftlichen Bühne – dennoch aus. „Meine antikapitalistischen Aussteiger-Freunde schotten sich mehr ab, als dass sie politische Forderungen stellen. Ihre Haltung ist so: ‚Machts, was ihr wollts. Und wir machen unser eigenes Ding‘“, so beschreibt eine junge Kontrastakteurin die in ihrem eigenen Umfeld dominante Grundhaltung.²¹

5. Anti-Anti-Establishment, Normcore und existenzielle Indifferenz: Jugendkultur(en) in der Ära des Post-Utopischen

Bis Ende des 20. Jahrhunderts war politische und/oder ästhetische Rebellion jugendkulturell ein großes Thema. Heute hat die Jugend das so genannte Establishment aus den Augen verloren. Die breite Mehrheit gibt sich postheroisch, setzt auf individualitätsbezogene Werte und träumt, eingeschlossen in ihre bunten Lifestyleblasen, von einem perfekten Leben. Im Ranking der für junge Menschen persönlich wichtigsten Lebensbereiche liegen die FreundInnen, die Familie und die Freizeit ganz oben. Politik und auch Religion haben hingegen kaum Bedeutung; vom Glauben an alles erklärende Wahrheiten hat sich diese Generation verabschiedet. Den RepräsentantInnen großer Weltanschauungsgemeinschaften begegnet sie großteils mit Misstrauen und Skepsis. Anders als in ihren Vorgängergenerationen mündet lautstark vorgebrachte Institutionenkritik bei der heutigen Jugend nicht (mehr) automatisch in eine Anti-Establishmenthaltung, sondern hat paradoxerweise eher Anti-Anti-Establishment zur Folge, und zwar im Sinne von Rückzug aus dem größeren gesellschaftlichen Zusammenhang in die kleinen sozialen Welten. Dabei gilt: Das Private ist hier nicht politisch, sondern, – aus Sicht dieser Jugendlichen – Gott sei Dank, privat.

Werner Thole diagnostiziert eine öffentliche Unauffälligkeit vieler Szenen und Peer-Beziehungen und charakterisiert dies als typisch für die Jugend des frühen 21. Jahr-

hunderts: „Die jugendkulturellen Gleichaltrigengruppen leben in ihrer Mehrzahl eine leise, stille Jugend.“²² Diese Jugend agiert sich vorzugsweise fernab des Kontrollblicks Erwachsener in den jugendkulturell relevanten Zonen des Web 2.0 aus. Online Social Media spielen in den Jugendkulturen der Gegenwart eine ähnlich bedeutsame Rolle wie einst die Popmusik. Jugendliche suchen und finden hier eine Bühne, die für erwachsene ‚Outsider‘ nicht so ohne weiteres zugänglich ist. Sich weltanschaulich zu positionieren, gilt als ‚out‘. Zeitgenössische Jugendkulturen zeigen sich, zumindest in jenen Bereichen, die breitere Schichten einschließen, als weitgehend politikfreier Raum.²³ Gesellschaftspolitisch wie auch alltagsästhetisch zieht sich die nachrückende Generation mehr und mehr in die ihr vertraute Millennial-Generationenblase zurück. Und: Sie will nicht mehr unbedingt progressiver, schräger oder schriller als ihre Eltern erscheinen. Ästhetische Provokationen spielen kaum mehr eine Rolle. Coolness war gestern; bildungsnahe TrendsetterInnen erklären heute *Normcore* als das neue Cool.

Normcore ist ein Lifestyle, der das Nicht-Modische, Nicht-Schrille, Unspektakuläre akzentuiert. „Ins Lebenspraktische gewendet, heißt das Verzicht auf expressives Outfit und Markengeprotze und ein Lebenskonzept, wie beispielsweise das von *AnnenMayKantereit*, einer erfolgreichen deutschen Newcomerband, nicht gecastet, sondern mit echter Bandbiographie, die das Magazin *Musikexpress* mit den Worten ‚nahbare Normalos in Adidas-Turnschuhen und Fruit-of-the-Loom-Pullis‘ beschreibt, oder, um ein anderes Beispiel zu nennen, *Hinds*, einer Garagenband aus Madrid, die aussieht wie das Bandprojekt aus dem Jugendzentrum nebenan, dessen ungeachtet aber als *die* Girlband der Stunde gehandelt wird.“²⁴ Als Motto gilt hier: Anders sein als die, die immer anders sein müssen und daher jedem Modetrend hinterher laufen, und einfach ignorieren, dass Normcore auf ältere Semester, die, gängigen Klischees folgend, von jugendkulturellen Lifestyles ein hohes Maß an Expressivität erwarten, irgendwie einfallslos wirkt.

Der jugendkulturelle Aufbruch in *Normcore*-Welten ist freilich noch kein Breitenphänomen, sondern markiert eine Trendnische, in der sich bildungsprivilegierte junge Menschen aus urbanen Milieus aufhalten und die – frei nach dem Motto „Simplify your lifestyle“ – ihnen in einer überkomplexen Lebensrealität zumindest punktuelle Entlastung verspricht. Weniger privilegierte Milieus kompensieren den wachsenden Komplexitätsdruck hingegen vorzugsweise mit Hedonismus. Hier treffen wir auf diejenigen, die in der medialen Jugenddebatte gerne etwas

abfällig als ‚die Party-Jugend‘ bezeichnet werden, und hier gilt frei nach Oskar Piegsa: „Die Disco rettet diese Jugend vor der Welt.“²⁵

Ob *Normcore* oder Party-Hedonismus, grundsätzlich fällt auf, dass sich die heutige Jugend, die ihre eigene Generation als eine verunsicherte Generation beschreibt, kaum mehr mit der Sinnfrage konfrontiert. Was Lebenssinn ist, ist ebenso wenig Thema, wie das Benennen einer Sinnkrise. Und die teils scharf vorgebrachte Institutionenkritik führt nicht etwa dazu, Sinn und Unsinn in einem größeren gesellschaftlichen Zusammenhang zu reflektieren. Was vielmehr zählt, ist Ablenkung. Nicht selten zeigt sich auch eine Grundhaltung, die die Psychologie als existenzielle Indifferenz beschreibt. Existenziell Indifferente sehen im eigenen Leben zwar keinen Sinn, sie erleben aber auch keine belastende Sinnkrise, sondern kompensieren Sinndefizite: beispielsweise mit freizeitweltlichem Hedonismus und Orientierung an kleinen, schnellen Glücksmomenten. Existenziell Indifferente sind generell (eher) jung, wissens- und technikorientiert, sie haben nicht den Anspruch, etwas von bleibendem Wert zu tun, sind daher für ehrenamtliche Tätigkeiten kaum zu gewinnen, und zeigen insgesamt wenig Leidenschaft und Engagement – egal, ob es um sie selbst oder andere geht.²⁶ Oberflächlich betrachtet, sind existenziell indifferente Jugendliche zufrieden. Vermutlich deshalb kommen sie in der niemals verstummenden Problemjugenddebatte auch so gut wie nicht vor. Sie machen im Hier und Jetzt eben keine Probleme. Das mag für den Moment vielleicht beruhigen. Es sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass existenziell Indifferente ganz sicher nicht diejenigen sind, auf denen ein tragfähiges Gemeinwesen aufbauen kann.

6. Fazit

Jugend ist immer ein Kind ihrer Zeit. Das sollte man im Auge behalten, wenn man über die heutige Jugend nachdenkt. Um hier mit DJ Steve Bug zu sprechen: „Früher war nicht alles besser, aber es war alles anders.“²⁷ Auch wenn die heute Jungen am gleichen Ort leben wie wir, bewohnen sie doch eine andere „Zeitheimat“²⁸. Irritationen sind damit vorprogrammiert, weil die Jungen, eingebettet in ihre Zeitheimat, die Dinge in der Welt vielfach anders wahrnehmen als ältere Menschen und die Lebensphase ‚Jugend‘ heute ganz andere Schlüsselerfahrungen bereithält als zu der Zeit, als die Elterngeneration jung war.

Dass von Jugendlichen ab und an ein gewisses Befremden ausgeht, ist demnach unausweichlich. Die Frage

ist allerdings, wie man damit umgehen will. Man kann sich – wie in der öffentlichen Jugenddebatte sehr häufig der Fall – in kulturpessimistischem Lamento üben. Oder aber – was sich aus Sicht der Jugendforscherin für die pädagogische Arbeit eher anbietet – man benennt die Irritation zunächst klar und ohne zu beschönigen, um sie dann ins Konstruktive zu wenden und neue Wege zum Verstehen zu finden. Entscheidet man sich für letzteres lässt sich bei Boike Rehbein anschließen: „An jedem Standpunkt in der Welt ist das Dasein [...] unterschiedlich. Je mehr man von ihm versteht, [...] desto mehr kann man die eigene Welt-sicht verändern, das eigene Handeln auf das andere Dasein einstellen und das eigene Dasein bereichern. Ein springender Punkt beim Verstehen ist gerade, dass man etwas Neues lernt, möglicherweise etwas, dem man nicht zustimmen kann. Verständigung bedeutet Anpassung, Verstehen bedeutet Lernen.“²⁹ Eine Einsicht, die uns allen möglicherweise gelegentlich fehlt, die – aus Sicht der Jugendforscherin – aber einen wichtigen Beitrag leisten könnte, um neue Perspektiven für die Auseinandersetzung mit der nachrückenden Generation zu finden.

Anmerkungen

- 1 Original-Zitate aus dem qualitativen Teil der Studie „Die Transformers. Wie Jugendliche Kultur und Gesellschaft verändern“, siehe GROSSEGGER, Beate / INSTITUT FÜR JUGENDKULTURFORSCHUNG: Die Transformers. Wie Jugendliche Kultur und Gesellschaft verändern, Wien: Eigenverlag 2016, 38, 35, 29.
- 2 Als Schlüsselwerk für diese Perspektivverschiebung gilt die deutsche Shell Jugendstudie 81, vgl. JUGENDWERK DER DEUTSCHEN SHELL (Hg.): Jugend 81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder, Opladen: Leske + Budrich 1982.
- 3 GROSSEGGER, Beate: Kinder der Krise, Berlin: Archiv der Jugendkulturen-Verlag 2014, 94.
- 4 BAACKE, Dieter: Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung, Weinheim / München: Juventa, 2007, 227.
- 5 Karl Mannheim, ein Klassiker der Kultur- und Generationensoziologie, sieht darin ein grundsätzliches Mismatching der Generationenperspektiven begründet, vgl. GROSSEGGER, Beate: Jugend und Zeitgeist. Zur Aktualität der Mannheimschen Generationensoziologie für die zeitgenössische Jugendforschung, Wien 2014 (online verfügbar unter: <http://jugendkultur.at/wp-content/uploads/2014/04/und-Zukunft-Probleme-der-Generation-Groesegger-2014.pdf>); vgl. MANNHEIM, Karl: Das Problem der Generationen, erstveröffentlicht, in: KÖLNER VIERTELJAHRESHEFTE FÜR SOZIOLOGIE 7 (1928) 157–185 und 309–330, hier nach: http://www.1000dokumente.de/pdf/dok_0100_gen_de.pdf [abgerufen am: 15.08.2012].
- 6 Siehe dazu auch: EICKELPASCH, Rolf / RADEMACHER, Claudia: Identität, Bielefeld: transcript 2004 sowie KEUPF, Heiner u.a.: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2002.
- 7 Vgl. GROSSEGGER, Beate: Kinder der Krise, Berlin: Archiv der Jugendkulturen-Verlag 2014, 24.
- 8 Vgl. GROSSEGGER 2016 (Anm. 1), 16.
- 9 Vgl. NECKEL, Sighard: Flucht nach vorn. Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft, Frankfurt am Main: Campus 2008.
- 10 Zum Begriff des Hybriden siehe auch: BHABHA, Homi K.: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung, Wien / Berlin: Turia + Kant 2012 sowie BORSÒ, Vittoria u.a.: Transfigurationen des Politischen, in: BORSÒ, Vittoria u.a. (Hg.): Die Macht des Populären. Politik und populäre Kultur im 20. Jahrhundert, Bielefeld: transcript, 7–29, 20.
- 11 GROSSEGGER 2016 [Anm. 1], 37.
- 12 EBD., 41.
- 13 Vgl. GROSSEGGER, Beate: Kinder der Krise, Berlin: Archiv der Jugendkulturen-Verlag 2014, 38.
- 14 EBD., 21.
- 15 BEBNOWSKI, David: Generation und Geltung. Von den „45ern“ zur „Generation Praktikum“ – übersehene und etablierte Generationen im Vergleich, Bielefeld: transcript 2012, 121.
- 16 GROSSEGGER 2016 [Anm. 1], 22.
- 17 Das vom Institut für Jugendkultur- und Jugendbildung im Sommer 2016 ins Leben gerufene *generationlab* verknüpft Jugendforschung mit Generationenforschung und stellt neben Werten und Lifestyles Fragen zu einer generationengerechten Politik sowie Zukunftsszenarien für das Miteinander der Generationen in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses; siehe: <http://jugendkultur.at/institut/departments/generationlab/>
- 18 Vgl. GROSSEGGER 2016 [Anm. 1], 24.
- 19 Original-Zitat aus dem qualitativen Teil der Studie „Die Transformers. Wie Jugendliche Kultur und Gesellschaft verändern“, siehe GROSSEGGER 2016 [Anm. 1], 24.
- 20 EBD., 28.
- 21 Original-Zitat aus dem qualitativen Teil der Studie „Die Transformers. Wie Jugendliche Kultur und Gesellschaft verändern“, siehe GROSSEGGER 2016 [Anm. 1], 29.
- 22 Original-Zitat aus dem qualitativen Teil der Studie „Die Transformers. Wie Jugendliche Kultur und Gesellschaft verändern“, siehe GROSSEGGER 2016 [Anm. 1], 35.
- 23 THOLE, Werner: Zwischen Clique, Pfadfinderheim und Gewerkschaftsjugend, in: RICHARD, Birgit u.a. (Hg.): Inter-Cool 3.0. Jugend, Bild, Medien. Ein Kompendium zur aktuellen Jugendkultur- und Jugendsoziologie, Paderborn: Wilhelm Fink 2010, 175–186, 179.
- 24 Vgl. GROSSEGGER, Beate: Das Spiel mit dem Möglichkeits-ICH. Jugendkulturen in der Gegenwartsgesellschaft, in: KRIEGLER, Wynfrid u.a. (Hg.): Jugendliteratur im Kontext von Jugendkultur. Wiener Vorlesungen zur Kinder- und Jugendliteratur. 1, Wien: Praesens-Verlag 2016, 11–28.
- 25 GROSSEGGER 2016 [Anm. 1], 8.
- 26 Vgl. PIEGSA, Oskar: 1000 Robota. Das Lied vom feinen Menschen, in: SPEX 328, 9–10 / 201, 14–18.
- 27 „Beim Sinn geht es nicht um Glück, sondern um das Richtige und Wertvolle“ (Interview mit der Persönlichkeitspsychologin Tatjana Schnell), in: PSYCHOLOGIE HEUTE 2 (2014) 36–41; SCHNELL, Tatjana: Deutsche in der Sinnkrise? Ein Einblick in die Sinnforschung mit Daten einer repräsentativen Stichprobe, in: JOURNAL FÜR PSYCHOLOGIE 3 (2008), online verfügbar unter: <https://www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/206/148> [abgerufen am: 26.12.2016].
- 28 ANKELMANN, Nicole: Steve Bug. Der Weg ist das Ziel, in: FAZEMAG 8 (2012) 18–20, 19.
- 29 JUREIT, Gabriele: Generationenforschung, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2006, 7.
- 30 REHBEIN, Boike: Verstehen in den Sozialwissenschaften, in: REHBEIN, Boike / SAALMANN, Gernot (Hg.): Verstehen, Konstanz: UVK 2009, 43–60, 57.

AutorInneninformation

Dr.ⁱⁿ Beate **Großegger**

Institut für Jugendkulturforschung

Alserbachstraße 18/7. OG

A - 1090 Wien

e-mail: bgrossegger@jugendkultur.at

GND: 133733750

